



# Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des  
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig  
13. Jahrgang • September 1995 • Nr. 3

---

INHALT: Gottfried Herrmann:  
Friedrich Brunn - ein Vater unserer Kirche

UMSCHAU:

- Römisch-katholische Kirche und evangelische Kirche auf dem Weg zur Einheit? (Martin Hoffmann)
- Vorlesungsverzeichnis des Luth. Theol. Seminars (WS 95/96)

---

## **Können Kinder glauben?**

Wenn der Herr Mk 10,13-16 den unmündigen Kindern das Himmelreich zuspricht, und andererseits ist doch nach der Heiligen Schrift gewiß, daß ohne Glauben und Wiedergeburt kein Mensch teilhat am Himmelreich, so können den Kindern auch die Mittel nicht versagt werden, durch die Gott nach der von ihm gestifteten Ordnung den Glauben und die Wiedergeburt wirkt und dadurch den Menschen ins Himmelreich bringt.

Eins aber dürfen wir hierbei nicht übersehen, was so leicht geschieht. Wenn wir nämlich darauf hingewiesen haben, daß die heilige Taufe nicht in äußerlich mechanischer Weise wirkt, sondern daß vielmehr die ganze Wirkung der heiligen Taufe vermittelt wird durch die an das Wasser geknüpfte göttliche Verheißung, d.h. durch das Wort, das mit und bei dem Wasser ist und den Glauben, der solchem Wort im Wasser trauet: So denkt man, bei unbewußten Kindern ist das doch nicht möglich. Sie hören und verstehen ja eben das Wort noch nicht. Also ist es bei solchen Kindern doch nur das Wasser allein, welches sie bloß äußerlich leiblich empfangen, und wel-

ches sie dadurch wiedergebiert. Doch nein, auch von der Kindertaufe gilt alles, was unser Katechismus von der heiligen Taufe lehrt, auch die Worte: „Wasser tuts freilich nicht usw.“ Auch bei unbewußten Kinder hat die heilige Taufe keine andere Art zu wirken, als bei Erwachsenen. Auch die Kindlein können nicht ins Himmelreich kommen ohne Glauben.

Wir müssen darum von der Kindertaufe alle solche Gedanken abwehren, als ob da in bloß äußerlicher Weise die Kinder ins Himmelreich versetzt, Glauben und Wiedergeburt ihnen gleichsam eingegossen würden, wie man Wasser in einen Krug füllt. Mag es auch ein für die Vernunft völlig unerklärliches Geheimnis bleiben, wie der Heilige Geist in den Herzen unbewußter Kindlein wirkt und sie zum Glauben bringt, aber gewiß ist es doch, daß es geschieht, und zwar durch das „Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser der Taufe ist“ und durch welches Gott allezeit in seiner ganzen Kirche kräftig und wirksam ist.

Friedr. Brunn (1819-1895), Die Lehre von den Gnadenmitteln, Teil II, Dresden 1868, S. 64f

## ***Friedrich Brunn - ein Vater unserer Kirche***

Wir gedenken in diesen Tagen an Pastor Friedrich August Brunn, den Gründer und ersten Pastor unserer ältesten Gemeinde in Steeden. Er wurde vor 100 Jahren am 27. März 1895 nach längerer schwerer Krankheit im Alter von 76 Jahren heimgerufen und am 31. März auf dem Steedener Friedhof unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. Den Trauergottesdienst hielt der damalige Präses Otto Willkomm in der unter Brunns Leitung erbauten Zionskirche. Am Grab predigte Pastor Paul Kern (Chemnitz), der eine Zeit lang zu Brunns Schülern gehört hatte (Abdruck beider Predigten: Ev.-Luth. Freikirche 20, 1895, S. 85ff).

Im Hebräerbrief (13,7) heißt es: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach.“ In diesem Sinn wollen wir uns an Friedrich Brunn erinnern lassen. Nichts wäre ihm selbst wohl mehr zuwider gewesen als irgendein Kult um seine Person. Was seine Zeitgenossen an ihm besonders rühmten, war seine beispielgebende Bescheidenheit und Demut. Wilhelm Hübener schrieb dazu vor 100 Jahren in einem Nachruf:

„Wie willig und bereit war er stets, seine Publikationen uns um so vieles jüngeren Brüdern, - die wir eigentlich mehr seine Schüler waren, ja seine Söhne hätten sein können, - im Manuskripte, ehe sie gedruckt wurden, zur Kritik vorzulegen. Und mit welcher rührenden Bescheidenheit nahm er diese an, wenn wir dieses oder jenes beanstanden zu müssen glaubten. Wie gewissenhaft prüfte er alles, mit welcher herzlichen Demut beurteilte er sich selbst und alle seine Arbeiten und ließ sich (etwas) sagen“ (aaO., S. 91).

So wollen wir uns mehr an das halten, was er geglaubt und gelehrt hat, und davon reden, was unsere Kirche ihm bis heute verdankt. Lassen Sie mich dazu in einem ersten Teil die wichtigsten Stationen seines Lebens skizzieren, bevor wir fragen wollen, was wir von Fr. Brunn heute lernen können.

---

### *1. Was wir von Fr. Brunn wissen*

---

Friedrich Brunn erblickte am 2. Februar 1819 das Licht der Welt. Er wurde als Sohn des Hofpredigers Brunn auf Schloß Schaumburg (Lahn) geboren. Sein Vater stammte aus Sachsen-Anhalt. Er war - wie damals weithin üblich - ganz vom Vernunftglauben der Aufklä-

rungszeit geprägt. Nach Brunns eigenen Angaben in seiner Selbstbiographie (Mitteilungen aus meinem Leben, Zwickau 1892, S. 5f) wuchsen er und seine Geschwister in fast heidnischer Unwissenheit auf. Tischgebet und Hausandacht waren für sie Fremdworte.

Nach dem Besuch des Weilburger Gymnasiums entschloß sich Brunn zum Studium der Theologie. Er selbst hätte lieber Medizin studiert, gab aber dem Drängen seines Vaters nach. Gern nahm Brunn die Einladung eines Onkels an, der in Wörlitz (b. Dessau) als Pfarrer tätig war, zum Studium nach Leipzig zu kommen. Im Frühjahr 1837 schrieb sich Brunn an der Leipziger Universität ein. Dort geriet er unter den Einfluß des späteren Leipziger Missionsdirektors Karl Graul. Graul war ein Zögling von Brunns Wörlitzer Onkel. Er kümmerte sich auf Bitten des Onkels um den Neuling. In den Gesprächen mit Graul fand Brunn den Weg zum lebendigen christlichen Glauben.

Nach 3 Semestern verließ Brunn Leipzig und setzte seine Studien in Bonn fort. Die letzten beiden Semester absolvierte er am nassauischen Seminar in Herborn. Nach dem 1. theologischen Examen war er von 1840-42 als Vikar bei seinem erkrankten Vater in Cramberg-Habenscheid tätig. Im Oktober 1842 berief ihn der nassauische Herzog Adolph als Kaplan nach Runkel (Lahn). Hier hatte er bei dem erkrankten Dekan Preusser auszuhelfen. Im folgenden Jahr schloß Friedrich Brunn die Ehe mit Marie Büssgen, die ihm über 50 Jahre als Frau zur Seite stand.

Der junge Kaplan ging mit Eifer an seine neue Arbeit. Bei Besuchen lernte er die Nöte der Gemeinde kennen. Er kümmerte sich um bestehende Hauskreise, die von Holländern schwärmerisch beeinflusst waren. Durch biblisch ausgerichtete Bußpredigten gelang es ihm, in Runkel wieder kirchliches Leben zu entfachen. Die Zahl der Gottesdienstbesucher wuchs an. Sie kamen auch aus den Nachbarorten. Brunn mußte öfters im Freien predigen (z.B. von der Runkeler Schloßterrasse). Bald machte sich die Überbeanspruchung seiner Stimme bemerkbar. Im Frühjahr 1845 mußte er wegen einer Lähmung der Sprechorgane mehrere Wochen pausieren. Das führte zu ersten Rückschlägen in der Gemeindegarbeit.

Innere Anfechtungen verstärkten die Krise. In dieser Zeit war es wieder Karl Graul, der

Brunn während eines Besuches auf die Lehre der lutherischen Bekenntnisse von der Heilsgewißheit hinwies. Je länger je mehr erkannte Brunn die Mängel seiner Erweckungsfrömmigkeit. Gründliche Schriftstudien und die Beschäftigung mit der Augsburgischen Konfession führten ihn schließlich zur lutherischen Theologie. Diese Wandlung blieb seiner Gemeinde nicht verborgen. In Runkel wollte man nun klare, lutherische Predigten hören.

Diese Entwicklung mußte zum Problem werden, weil es in Nassau seit 1817 nur noch eine „unierte“ Landeskirche gab, in der die Geltung der reformatorischen Bekenntnisse weitgehend aufgehoben war. Als es im Frühjahr 1846 darum ging, Brunn von Runkel wegzusetzen, kam es zum Bruch mit der Landeskirche. Auf Anfrage hatten ihm Graul und andere geraten, seinen Glauben öffentlich zu bekennen.

Dies tat Brunn in seiner Predigt am 2. Pfingstfeiertag (1.6.1846). In ihr wies er nach, daß die nassauische Kirche vom schriftgemäßen Bekenntnis abgewichen sei. In ihr gälten Wahrheit und Irrtum als gleichberechtigt nebeneinander. Dies aber schlage den Warnungen Jesu und der Apostel vor falschen Lehren förmlich ins Gesicht.

Diese Predigt (Abdruck: LRbl 17, 1969, S. 9ff) brachte Brunn eine Anzeige bei der Kirchenregierung und einen Verweis ein. Es sei unverantwortlich, die Union zwischen Lutheranern und Reformierten als Sünde zu bezeichnen. Er wurde aufgefordert, sich an die bestehenden Kirchenordnungen zu halten. Gespräche mit der Kirchenleitung in Wiesbaden zeigten die grundlegende Uneinigkeit. So blieb nur der Bruch mit der Landeskirche. Am 6. Juli 1846 erklärten 32 Familien ihren Austritt. Sie gründeten in Steeden, einem Nachbardorf von Runkel, eine freie lutherische Gemeinde und beriefen Brunn zu ihrem Pastor.

Nachdem die bisherige Taktik nichts gefruchtet hatte, reagierte die Kirchenleitung nun schroff. Sie untersagte Pastor Brunn alle Amtshandlungen. Die beantragte Genehmigung für eine freie Gemeinde wurde nicht erteilt. Da Brunn trotzdem seine Herde nicht im Stich lassen wollte und weiter amtierte, erfolgte im Oktober 1846 die Ausweisung. Innerhalb 24 Stunden hatte er das Fürstentum Nassau zu verlassen. Durch gelegentliche nächtliche Besuche versuchte er, seine Gemeinde notdürftig zu betreuen. Im Herbst 1846 reiste er nach Dresden, um am lutheri-

schen Missionsfest teilzunehmen. Dabei fand er vor allem bei den anwesenden Breslauer Altlutheranern Hilfe und Unterstützung (z.B. Prof. Huschke, Pastor Joh. Georg Wermelskirch/Erfurt).

Im Sommer 1847 erreichte Brunn durch eine persönliche Vorsprache in Wiesbaden wenigstens die Aufhebung der Ausweisung. Da er seine Besuche in Steeden aber erneut zu Gottesdiensten und Amtshandlungen nutzte, erfolgte bald die erneute Ausweisung. Den Winter 1847/48 verbrachte er mit seiner Familie bei altlutherischen Freunden in Saarbrücken. Auch von dort aus reiste er gelegentlich nach Steeden.

Da Brunn nicht in Saarbrücken bleiben und preußischer Staatsbürger werden wollte, entschloß er sich Anfang März 1847, doch die Rückkehr nach Nassau zu versuchen. Noch unterwegs erhielt er die Nachricht von der in Wiesbaden ausgebrochenen Revolution. Extrablätter verkündeten als eine der ersten Errungenschaften die Aufhebung aller Beschränkungen der Religionsfreiheit. Was Brunn und seine Gemeinde nicht zu hoffen gewagt hatten, war damit über Nacht Wirklichkeit geworden. Schon am 15. März 1848 erhielt die lutherische Gemeinde in Steeden die Anerkennung der Revolutionsregierung.

Damit war die Verfolgung zunächst zu Ende. Eine Kirche mit Pfarrhaus konnte errichtet werden. Auch die feindselige Stimmung im Dorf gegen die neue Gemeinde flaute langsam ab. Bei Brunn selbst machten sich als Folge der aufreibenden Verfolgungsjahre körperliche Schäden bemerkbar. Seine Gesundheit blieb für die Zukunft angegriffen. Zugleich aber breitete sich die lutherische Gemeinde immer mehr aus. Ihre Glieder wohnten in mehr als 10 Ortschaften. Neue Gemeinden entstanden in Gemünden/Westerwald und bei Usingen. Zu ihrer Versorgung erhielt Brunn Hilfe durch drei junge Pastoren, die ihm Wilhelm Löhe aus Neuendettelsau sandte.

Zu W. Löhe bestand in dieser Zeit ein enger, freundschaftlicher Kontakt. Er bildete Pastoren für die deutschen Synoden in Nordamerika aus. Gern unterstützte er die junge lutherische Bewegung in Nassau. Doch die erste Blütezeit dauerte nicht lang. Schon nach zwei Jahren (1852) mußten die Löheschüler als unerwünschte Ausländer Nassau wieder verlassen. Die Wiesbadener Regierung versuchte, Schritt um Schritt die Zugeständnisse

der Revolutionszeit zurückzunehmen. So stand Brunn wieder allein vor der kaum zu bewältigenden Arbeit. 1853 erhielt er dann bleibende Unterstützung durch seinen Schwager Pastor Julius Hein, der sich in Nordenstadt (heute Ortsteil von Wiesbaden) von der unierten Landeskirche trennte. Nach einem Zwischenaufenthalt in Steeden wohnte Hein seit 1855 in Frankfurt/Main (später in Wiesbaden) und sammelte dort eine Gemeinde.

Um mit seinen kleinen Gemeinden nicht völlig isoliert zu sein, schloß sich Brunn der einzigen damals in Deutschland bestehenden lutherischen Freikirche an. Das war die Ev.-luth. Kirche in Preußen (Alt-luth. Kirche). 1852 wurde er bei der Generalsynode in Breslau aufgenommen. Mit anderen altlutherischen Pastoren im Westen Deutschlands schloß er sich 1854 zur „Rheinischen Pastoralkonferenz“ zusammen. Die nächsten Amtsbrüder arbeiteten in Baden (C. Eichhorn), Saarbrücken (Frischmuth), Köln (A. Ebert) und Radevormwald (Crome). In ihren Beratungen ging es vor allem um die Lehren von der Kirche und vom Predigtamt. Als 1860 in der Alt-lutherischen Kirche der Streit um die Kirchenleitung und Kirchenordnung zum offenen Ausbruch kam, war Brunn auf diese Fragen vorbereitet. Ein Teil der Gemeinden löste sich damals von der preußischen Freikirche und bildete unter Leitung Pastor Julius Dietrichs (Jabel) die Immanuelsynode. Auch Brunn und Hein lösten 1865 ihre Verbindung zur Alt-lutherischen Kirche. Aber sie schlossen sich nicht den Immanueliten an, weil sie mit ihnen in den umstrittenen Lehrfragen nicht eins waren.

Dauerhaften kirchlichen Anschluß fand Brunn erst, als in den 70er Jahren in Sachsen die Ev.-luth. Freikirche entstand. Schon vorher hatte er Kontakt zur damals noch ganz deutschsprachigen Missourisynode in Nordamerika geknüpft. Erst überzeugte er sich durch verschiedene Briefwechsel und vor allem bei einem Besuch Prof. C.F.W. Walthers in Steeden 1860 von der Einigkeit in der Lehre mit den Missouriern. Dann erklärte er sich bereit, für diese Synode eine theologische Vorausbildung aufzubauen. Die Missourisynode expandierte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts stark und benötigte dringend Pastoren für die vielen deutschen Einwanderer.

Brunn richtete in seinem Steedener Pfarr-

haus ein „Proseminar“ ein, das eine Vorauswahl der Kandidaten treffen und den teils Spätberufenen die nötigen Vorkenntnisse vermitteln sollte. Die Schüler kamen anfangs aus den lutherischen Landeskirchen, später vor allem aus den lutherischen Freikirchen. Zeitweise waren über 20 junge Männer bei Brunn im Unterricht. Um sie unterzubringen, mußte das Pfarrhaus mehrfach erweitert werden. Insgesamt wurden von Brunn in den Jahren 1861-1886 mehr als 250 junge Männer aus Steeden nach Amerika entsandt, wo sie fast alle Pastoren oder Lehrer der Missourisynode wurden. Andere amerikanische Synoden haben dieses Modell später nachzuahmen versucht, doch ohne Brunns Erfolg. Er besaß offenbar eine erstaunliche Lehrbegabung. Prof. Walther schätzte seine Menschenkenntnis und die gute Zucht in der Steedener „Anstalt“ sehr. Als die Arbeit Brunns Arbeitskraft überstieg, erhielt er von der Missourisynode Hilfen: zunächst zeitweise durch seinen Schwiegersohn Gustav Hieronymus (1867-69) und Henry Wyneken (1868-70), dann auf Dauer durch den Schwiegersohn Karl Eikmeier (seit 1872).

Da die Missourisynode die Kosten für das Proseminar nur zum kleinen Teil aufbringen konnte, mußte Brunn das nötige Geld in Deutschland selbst sammeln. Zu diesem Zweck gab er ein eigenes Blatt mit dem Titel „Ev.-luth. Mission und Kirche“ heraus. Er unternahm auch jährlich Kollektenreisen durch die lutherischen Landeskirchen. Dabei lernte er auch die führenden Leute der im Entstehen begriffenen neuen lutherischen Freikirchen kennen: z.B. die Mitglieder der Lutheranervereine in Sachsen, Pastor Andreas Hörger in Memmingen, Pastor Theodor Harms in Hermannsburg. Nach Sachsen bestanden bald enge Verbindungen, weil auch dort der Kontakt zur Missourisynode gepflegt wurde. Als die Mitglieder der Lutheranervereine im Herbst 1871 die sächsische Landeskirche verließen, mußte Brunn ihnen in ihrer Einschätzung der kirchlichen Lage Recht geben. Das fiel ihm nicht leicht, weil er wußte, daß das seinem Proseminar die Unterstützung aus den lutherischen Landeskirchen kosten mußte.

Brunn selbst konnte die Versorgung der sächsischen Gemeinden nicht übernehmen. Er billigte deshalb die Berufung Pastor Ruhlands

aus Amerika. In enger Verbindung mit Ruhland bemühte er sich um den Zusammenschluß möglichst vieler freikirchlicher Lutheraner unter einem Bekenntnis. Als es 1876 zur Gründung der Ev.-Luth. Freikirche kam, waren Brunn und die nassauischen Gemeinden selbstverständlich dabei. Bei der ersten gemeinsamen Synodalversammlung im Juni 1877 in Planitz hielt Brunn eines der beiden Synodalreferate über die „Lehre von der Rechtfertigung in ihrem Verhältnis zu den jetzt auf dem Gebiet der sog. evang. Theologie und Kirchen herrschenden Zeitirrtümern“. Sein angeschlagener Gesundheitszustand und sein Alter ließen ihn das ihm als Senior der Pastoren angetragene Präsesamt ausschlagen.

1879 mußte er das Pfarramt ganz an Carl Eikmeier abtreten. Einen schweren Schlag bedeutete es für Brunn, als sich 1881 sein Schwager Julius Hein infolge des Lehrstreites um Gnadenwahl und Bekehrung von der Ev.-Luth. Freikirche trennte. Brunns Lebensabend war überschattet von viel Krankheit. Aber es gab auch Lichtpunkte: 1892 durfte er das goldene Amtsjubiläum begehen. Ein Jahr später feierte er mit seiner Frau die Goldene Hochzeit. Dankbar blickte er auf die vielen Jahre unter Gottes reichem Segen zurück. Anfang 1895 erkrankte er schwer. Am 27. März 1895 rief ihn der Herr der Kirche aus der Zeit in die Ewigkeit.

---

## 2. Was wir von Fr. Brunn lernen können

---

Friedrich Brunn hatte ein bewegtes Leben. Es ließe sich noch vieles an Einzelheiten über die Verfolgungszeit, die Reisen durch ganz Deutschland und die Arbeit am Proseminar berichten. Wir wollen uns aber nicht in die Einzelheiten verlieren, sondern nach dem Wesentlichen fragen. Brunns Leben ist gekennzeichnet von drei Weichenstellungen. An drei Punkten wurde er von Gott in die Entscheidung gestellt:

### 2.1. Vom Unglauben zum Glauben

Brunn stammte aus einem christlichen Elternhaus, ja einem Pfarrhaus, und war doch kein gläubiger Christ. Das sollte uns eine Warnung sein. Wenn unser Glaube zur bloßen Tradition und äußeren Form erstarrt, bleibt das unseren Kindern nicht verborgen. Sie merken sehr genau, wie wir selbst mit Gott und sei-

nem Wort umgehen. Und sie ziehen ihre Konsequenzen daraus. Wenn sie von uns nur Abfälligkeiten über ihre Gemeinde und Kirche hören, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sie ihr bald den Rücken kehren. Wissen wir noch - und können wir es unseren Kindern erklären - warum wir zu unserer Kirche gehören?

Erst in Leipzig führte Gott Fr. Brunn durch den Dienst K. Grauls an die Bibel heran und zum lebendigen Glauben. In seinem Tagebuch schreibt er:

„Da war es für mich nicht anders, als wenn ein Mensch aus tiefster Finsternis plötzlich in den hellen Sonnenschein tritt. Hatte ich doch vorher nie etwas gehört von biblischer Lehre oder von dem seligmachenden Namen des Herrn Jesu und nun trat mir das alles so auf einmal hell vor Augen, noch dazu in persönlich lebendiger und so tief geist- und gemütreicher Weise, wie sie Graul eigen war. Vorurteil und Feindschaft gegen biblisches Christentum hatte ich nicht, denn ich hatte es bis dahin ja gar nicht gekannt. So nahm ich ganz unbefangen und offen Grauls Zeugnis auf, doch nicht ohne das ernste Prüfen, Sinnen und Forschen. Es entstand ein gewaltiger Kampf in meiner Seele, es handelte sich um das Aufgeben meines ganzen bisherigen Denkens und Seins, und trotz den Kinderschuhen, worin ich in vieler Hinsicht damals noch ging, war es doch meine Art nicht, bloß auf ´s fremde Wort zu schwören ohne eigene klare und lebendige Überzeugung. Mein Freund Graul wollte es auch nicht anders. Er selbst stand noch in den ersten Anfangsgründen des gläubigen Christentums und so führte er auch mich zunächst auf diese hin.

Mein eigenes Gewissen konnte sich aber vor der Wahrheit nicht verschließen, die zuerst wie ein Stachel sich tief in mir festsetzte, daß, wenn ich ein christlicher Prediger werden wolle, so müsse ich erst selbst ein Christ sein, desgleichen, wenn ich anderen wolle christliche Religion lehren, müsse ich erst selbst sie haben. Das wurde darum sofort die Lebensfrage, die mein ganzes Innere ergriff und erfüllte: Was ist Christentum, was ist Wahrheit und wie steht es damit mit dir? Über solche Fragen war mir bisher nie ein Gedanken gekommen. Nun ergriffen sie mich mit ihrer

ganzen Gewalt und ich mußte darüber ins reine kommen“ (aus: Brunn, Mitteilungen aus meinem Leben, Zwickau 1892. S. 13f).

Daß man beim Theologiestudium zum Glauben kommt, war auch damals nicht die Regel. Heute ist das Gegenteil der Fall: Viele verlieren durch die geballte Bibelkritik an den theologischen Ausbildungsstätten ihren Glauben. Wir sollten Gott danken, daß wir ein eigenes theologisches Seminar haben, an dem den Studenten gesunde, biblisch-lutherische Lehre als Kost geboten wird und nichts anderes. Und wir sollten nicht nur mit Worten danken. Diese Arbeit erfordert bei aller Sparsamkeit viel Zeit und Geld. Vor allem aber brauchen unsere Gemeinden (und nicht nur sie) auch in Zukunft Pastoren. Kennen unsere Kinder den Beruf eines Pastors nur als Schreckensbild oder erfahren sie von uns auch, daß es nichts Herrlicheres gibt, als anderen Menschen zu helfen, selig zu werden.

## 2.2. Vom Erweckten zum Lutheraner

Fr. Brunn kam als erweckter Christ nach Runkel und brachte der Gemeinde, was ihn selbst zum Glauben gerufen hatte: Gottes unverfälschtes und zupackendes Wort. Das blieb nicht ohne Wirkung. Gott hat selbst zugesagt, daß sein Wort nicht leer zurückkommt (Jes. 55,10). Brunn hatte - menschlich gesehen - Erfolg in Runkel. Die Gemeinde wuchs. Trotzdem konnte er damit nicht glücklich werden. Zu sehr war sein Glaube noch auf die eigene Person gerichtet und von inneren Stimmungen abhängig. Über seine Studentenzeit schreibt Brunn in Tagebuchaufzeichnungen:

„Ich hatte in dieser Zeit wohl den aufrichtigen Willen, ein Christ zu sein, ich hatte auch tiefe innere Sehnsucht nach dem Heil in Christo und lebendiges Gefühl meines Sündenelendes, aber von der Gewißheit der Vergebung meiner Sünden wußte ich noch nichts und wäre ohne Zweifel in große Verlegenheit gekommen, wenn mich jemand darauf gefragt hätte. So fehlte es denn auch noch an der Kraft zu wirklich christlichem Leben.

Doch hielt ich mich ganz fern von weltlichem Umgang, führte mit meinen wenigen Freunden eifrig christliche Gespräche, ich kaufte mir Hofackers Predigten, die man damals schon hatte, und las täglich eine derselben, ich hatte wohl auch manchmal fromme Rührungen dabei und war bis zu Tränen bewegt. Dabei war ich freigebig gegen Dürftige

und schenkte, schon als Student, zuweilen alles weg bis auf den letzten Pfennig, auch war es mir ernstlich darum zu tun, mein Fleisch zu kreuzigen, so daß ich zu dem Zweck einmal mehrere Woche auf dem nackten Fußboden meiner Stube schlief. Dennoch aber blieb mir Christus meist fern, mein Glaube war ganz abhängig von vorübergehenden inneren Stimmungen und Gefühlen. Die Gründe für meine christliche Überzeugung, wie ich sie meinte gefunden zu haben, mußte ich mir täglich immer aufs neue wieder vorrechnen, sonst überwältigten mich die stets wieder erwachenden inneren Zweifel. Und hatte ich letztere heut' überwunden, so waren sie doch morgen wieder da und ich mußte den Kampf gegen sie wiederholen.

Das quälte mich sehr. Es fehlte meiner Seele noch ganz am objektiven Halt in Gottes Wort, mein ganzes Glaubensleben bewegte sich im eigenen schwankenden Inneren. Dabei überwältigten mich innere Anfechtungen oft in dem Maße, daß mir alles Ringen und Beten dagegen nichts half, ja sie wurden oft gerade dadurch erst recht aufgeregt und lebendig, so daß ich zuweilen dachte, ich wolle das Gebet lieber ganz unterlassen. Ich sah denn auch wieder das Unvollkommene dieses meines ganzen Glaubensstandes ein und meinte mir mit Beten dagegen helfen zu müssen.

Ich faßte darum eines Tages den Entschluß, nicht eher von meinen Knien wieder aufzustehen, bis mir der Herr den weltüberwindenden Glauben geschenkt habe, wie er es in seinem Wort verheiße. So betete ich auch wirklich bis in die halbe Nacht hinein, mit neuem Eifer immer wieder anfangend, und meinte, ich müßte es zwingen. Endlich war ich dann so aufgeregt, daß ich glaubte, ich hätte wirklich überwunden. Aber es war eine völlig fruchtlose Himmelsstürmerei und es blieb bei mir alles beim alten. Es fehlte eben noch der rechte Halt des Glaubens im Worte Gottes“ (ebd., S. 19-21).

Fr. Brunn unterscheidet sich hier in seiner Nüchternheit wohlthuend von anderen, die vor und nach ihm meinten, mit ihrer „Himmelsstürmerei“ den Durchbruch geschafft zu haben und diesen Weg dann für alle anderen Christen zur Forderung machten (wie etwa August Hermann Francke).

In dieser Not konnte noch einmal K. Graul Brunn weiterhelfen. Er war selbst inzwischen vom Erweckten zum Lutheraner geworden.

Brunn schreibt in seiner Biographie über einen Besuch Grauls in Runkel:

„Ich klagte ihm die ganze damalige Not meiner Seele, den Mangel an innerer Klarheit, Festigkeit und Gewißheit meines Glaubensstandes, meine mir oft so drückende innere Dürre und Leere. Wie wurde ich überrascht, als darauf Freund Gaul mir erwiderte, nun da sei ich ja gerade in der echten Seelenverfassung, ein Lutheraner zu werden, gerade das sei das lutherische Christentum, in aller Armut, Finsternis und Anfechtung der Seele allein an dem Wort und der Verheißung Gottes zu hangen und festzuhalten, und sich dieselben durch die heiligen Sakramente aufs festeste versiegeln zu lassen.

Zum ersten Mal in meinem Leben erfuhr ich jetzt die Bedeutung der lutherischen Lehre von den Gnadenmitteln, besonders den heiligen Sakramenten, und das wurde mir gar leicht und schnell klar, daß nur hier der rechte sichere Grund sei, auf dem man stehen könne. Auf diesem Wege des inneren Seelenbedürfnisses und der lebendigen Erfahrung von der heilsamen Kraft der lutherischen Lehre gewann bei mir und meiner Gemeinde das Luthertum den Sieg“ (ebd., S. 44).

Wir müssen uns an dieser Stelle fragen lassen: Wie steht es mit unserem Glauben? Wie ist er beschaffen? Ruht er wirklich auf dem unerschütterlichen Fundament der Gnadenmittel Gottes? Oder suchen wir den Halt in uns selbst?

Mancher meint vielleicht, so etwas könne ihm nicht passieren. Welcher Christ möchte sich schon auf sich selbst verlassen? Ist uns aber noch bewußt, daß hier der entscheidende Unterschied unseres lutherischen Glaubens zum Pietismus liegt? Wenn heute gerade in evangelikalen Büchern und Zeitschriften immer wieder auf Jesus als unseren Heiland hingewiesen wird, dann ist das gut und richtig. Was dabei leider aber meist nicht gesagt wird, ist, wie wir denn zum Glauben und zum Heiland kommen. Dies geschieht eben nicht (wie von vielen Evangelikalen behauptet), indem wir den ersten Schritt auf Gott zu tun und er uns dann den Rest entgegenkommt. Sondern: Gott ist durch seinen Sohn in diese Welt gekommen und zu uns kommt er in seinem Wort und in den Sakramenten Taufe und Abend-

mahl. Dort sollen wir ihn suchen, denn dort will er sich finden lassen. Wer das weiß, sollte davor bewahrt bleiben, sich an seiner eigenen Frömmigkeit zu begeistern.

### 2.3. Von der Landeskirche zur Freikirche

Fr. Brunn wurde durch fleißiges Studieren der Bibel und der lutherischen Bekenntnisschriften zum überzeugten Lutheraner. Was ihm an innerem Halt bisher fehlte, das fand er in der lutherischen Lehre. Aber Gott führte ihn noch einen Schritt weiter. Er zeigte ihm durch Studium der Heiligen Schrift und den Rat guter Freunde, daß die Wahrheit des Evangeliums nur dann klar leuchten kann, wenn sie nicht immer wieder durch Irrlehren verdunkelt wird. Diese Erkenntnis brachte ihn in Konflikt mit seiner Landeskirche. In der unierten Kirche Nassaus wurden die Widersprüche zwischen lutherischer und calvinistischer Lehre (z.B. beim Abendmahl) einfach für unwichtig erklärt. Heute hat der Pluralismus (die Lehrverwirrung) in den großen evangelischen Landeskirchen nur noch mehr zugenommen. Inzwischen werden kaum noch die gravierenden Lehrunterschiede gegenüber der katholischen Kirche wahrgenommen.

Wir sollten uns nicht dadurch täuschen lassen, daß man gelegentlich auch in evangelischen oder katholischen Kirchen einmal eine gute Predigt hören kann. Das Problem der pluralistischen Kirchen ist nicht, daß es dort keine rechte Lehre mehr gibt, sondern daß es neben der rechten auch jede Menge falsche Lehren gibt. Und dadurch werden viele Menschen verführt.

Fr. Brunn sah sich mit seiner Gemeinde zum Austritt aus der Landeskirche genötigt, weil er die schriftwidrige Koexistenz mit der Irrlehre (Röm 16,17) nicht mitverantworten konnte. Er ging den Weg in die Freikirche, weil er Gottes Befehl nicht ungehorsam sein wollte.

Sind wir uns darin noch mit ihm einig? Oder haben uns andere Gründe in die Freikirche geführt oder halten uns bei ihr?

Was Brunn dann in der lutherischen Kirche fand, enttäuschte ihn freilich:

a) Mit Wilhelm Löhe verband ihn anfangs eine enge Freundschaft. Aber Brunn war später dankbar, daß die Verbindung durch äußere Umstände bald unterbrochen wurde. Löhe

begeisterte sich am Ideal einer „bruderschaftlichen Kirche“, die vor allem durch die Pastoren („die Geistlichen“) gebaut und repräsentiert werden sollte. Brunn merkte bald, daß hier eine Überschätzung des Hirtenamtes vorlag. Gebaut und erhalten wird die Kirche allein durch Wort und Sakrament. Wenn die Pastoren nicht allein mit diesen Gnadenmitteln arbeiten, nützt die schönste Liturgie und Frömmigkeit nichts.

b) In der Altluth. Kirche seiner Zeit fand Brunn für einige Jahr eine kirchliche Heimat. Mit viel menschlicher Schwäche in der Kirche hatte er gewiß gerechnet. Selbst daß auch in einer lutherischen Kirche Unklarheiten in der Lehre (z.B. Wermelskirchs Chiliasmus) auftreten können, warf ihn nicht um. Aber als dann im Streit um das Kirchenregiment offenbar wurde, daß auch hier nicht allein die Hl. Schrift, sondern menschliche Rücksichten gelten sollten, da wandte er sich enttäuscht ab und mit ihm auch andere.

c) Nicht anders erging es ihm in den jahrelangen Gesprächen mit den Vertretern der Immanuelsynode. Sie wichen einer schriftgemäßen Entscheidung in der Lehre von Kirche und Amt aus und wollten die verschiedenen Auffassungen innerhalb einer Kirche nebeneinander stehen lassen. Das war ein Rezept, das der Ökumene des 20. Jahrhunderts gefallen hätte. Auch hier konnte Brunn guten Gewissens nicht mitgehen.

Das fiel ihm nicht leicht, weil er alles andere war als ein streitsüchtiger Mensch oder eine Kämpfernatur. Sein Enkel Hermann Eikmeier schreibt 1991 über ihn:

„Er hatte keineswegs eine scharfe, Streit-

süchtige, sondern vielmehr eine milde und gelinde Natur, und hätte sich manchen Kummer ersparen können, wenn er es mit der Wahrheit nicht so genau genommen hätte“ (zit. n. G. Rücker, Gedenkschrift Pfarrer Friedrich Brunn, 1969, S. 41).

Inzwischen hat der Pluralismus auch in den lutherischen Freikirchen um sich gegriffen. Was Immanueliten und Altlutheraner vertraten, wird heute in der SELK weithin praktiziert. Nicht die Suche nach der schriftgemäßen Wahrheit steht im Vordergrund, sondern das Streben nach Meinungsvielfalt und Anerkennung im Chor der anderen Kirchen. Das führte dazu, daß hier in Steeden fast 150 Jahre nach Fr. Brunns Bekenntniskampf noch einmal eine Rückbesinnung auf seine Erkenntnisse stattgefunden hat. Die Immanuelgemeinde möchte das Erbe Brunns bewahren. Dies geschieht am besten, wenn wir nicht nur alte Traditionen pflegen, sondern auf dem schriftgemäßen Weg der Väter unserer Ev.-Luth. Freikirche bleiben. Tun wir das, indem wir:

1. in Treue bei Gottes unverfälschtem Wort bleiben,

2. bereit sind, unsere Lehre und unser kirchliches Handeln immer wieder an diesem untrüglichen Maßstab zu prüfen,

3. die Aufgaben unserer Zeit anpacken und das rettende Evangelium nicht nur unsern Kindern erhalten, sondern auch an andere weitergeben.

Gottfried Herrmann

(Vortrag, gehalten vor der Ev.-Luth. Immanuelgemeinde Steeden anlässlich des 100. Todestages von Friedrich Brunn am 26.3.1995)

---

## • UMSCHAU •

---

### ***Römisch-katholische und evangelische Kirche auf dem Weg zur Einheit?***

Wir leben in einer bewegten Zeit. Auch in der kirchlichen Welt verschwimmen herkömmliche Positionen und bilden sich neue heraus. Das betrifft auch das Verhältnis von evangelischer und römisch-katholischer Kirche. Die folgenden Zeilen wollen kirchliche

Erscheinungen und Nachrichten nicht anhand von Schriftstücken und Erklärungen theologisch fundiert analysieren und neue Erkenntnisse vermitteln. Sie wollen bekannte und weniger bekannte Nachrichten aus lutherischer Sicht kommentieren.



---

## 1. Nachrichten wecken Hoffnungen

---

Wohl wissen wir Lutheraner, daß den Leib Christi niemand zerreißen kann. Durch den Glauben gehört jeder wahre Christ zu der einen heiligen christlichen Kirche. Aber wir leiden darunter, daß wir diese Einheit nicht sehen. Für unser Auge bietet die Christenheit vielmehr ein trauriges Bild. Immer wieder entstehen neue Gruppierungen. Manche Spaltungen bestehen seit Jahrhunderten. Da lassen Nachrichten, die vor allem in der letzten Zeit durch die kirchliche Presse gehen,<sup>1</sup> voller Hoffnung aufhorchen. Es handelt sich keineswegs um nebensächliche Randfragen. Es scheint in solchen Fragen Annäherungen zu geben, die die Kirchenspaltung der Reformationszeit ganz zentral veranlaßt haben.

### *Rechtfertigungslehre*

Im Herbst 1994 hörte man, daß Gunnar Stalsett, der damalige Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, dem Papst in einer Privataudienz den Bericht des Gemeinsamen Römisch-katholischen/ Evangelisch-lutherischen Kommission über 'Kirche und Rechtfertigung' übergeben habe. Dieser Bericht mache ein hohes Maß an Übereinstimmung in den Fragen deutlich, die einst zur Kirchenspaltung geführt hatten. Januar 1995 verlautete auch von katholischer Seite, man stehe kurz vor einer gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre. Wohl verwendeten beide Kirchen nach wie vor unterschiedliche Formulierungen, doch stimmten sie jetzt im Inhalt überein. Februar 1995 liegt eine noch vertrauliche Fassung für eine 'Gemeinsame Erklärung über die Lehre von der Rechtfertigung' vor. Dazu fordert der Lutherische Weltbund seine Mitgliedskirchen zur Stellungnahme auf. Wohl konnte keine völlige Übereinstimmung erzielt werden. Es bestehe aber die Hoffnung, daß die Lehrverurteilungen der Lutherischen Bekenntnisschriften nun als solche angesehen werden können, die heute die römisch-katholische Kirche nicht mehr treffen. Von lutherischer Seite wird geäußert, daß 1997 ein guter Termin sei, die wiedergewonnene Einigkeit in der Rechtfertigungslehre zu verkünden. Das wäre nicht nur der 450. Jahrestag des Konzils von Trient, sondern zugleich der 50. des Lutherischen Weltbundes. März 1995 äußert Kurienkardinal Joseph Ratzinger, daß die Schwierigkeiten in der Rechtfertigung zum großen Teil überwunden seien, wenn

auch noch einige Fragen offen blieben.

### *Schriftlehre*

Auch in der Schriftlehre zeichnen sich Annäherungen ab. Das erklärte auch Kardinal Ratzinger im März 1995. Im April teilte Kardinal Cassidy mit, daß im Herbst eine von Lutheranern und Katholiken erarbeitete Bibelstudie erscheinen werde. Darin würden die erzielten Fortschritte auf diesem Gebiet einem breiteren Publikum vorgestellt.

Die Kluft zwischen der römisch-katholischen Kirche und den evangelischen Kirchen scheint kleiner zu werden. Kardinal Cassidy hält es für möglich, in der Überwindung der Spaltung des zweiten Jahrtausends bis zum Jahr 2000 ein gutes Stück voranzukommen. Sollte es wirklich gelingen, die Kluft aus der Reformationszeit in den nächsten Jahrzehnten zu überwinden? Wir hätten Grund, Gott auf den Knien zu danken!

---

## 2. Nachprüfungen enttäuschen

---

Was erfahren wir, wenn wir diese Nachrichten näher anschauen? Wir werden ernüchtert. Zunächst einmal wird deutlich, daß die in der Reformationszeit in den kirchlichen Bekenntnissen zusammengefaßten Lehren nicht wirklich überprüft, sondern nur vom Verständnis der heutigen Theologie her interpretiert werden sollen. Damit wird die Frage ausgeklammert, ob die damaligen Lehrsätze richtig oder falsch waren. Es geht nur um die Weise, wie man sie heute zu verstehen gesinnt ist.

Damit aber läßt sich viel „erreichen“. Wir haben das vor Jahrzehnten bereits einmal bei der „Einigung“ in der Abendmahlsfrage zwischen Lutheranern und Reformierten gesehen, in der „Leuenberger Konkordie“. Dort wurden die alten reformatorischen Verwerfungen als die andere Seite heute nicht mehr treffend bezeichnet und die nach wie vor strittige Frage nach der Realpräsenz von Christi Leib und Blut im Sakrament durch eine Kompromißformel überdeckt.

Betrachtet man das Vorgehen in den römisch-katholisch/ evangelischen Gesprächen, so findet man das gleiche Muster. Die Kluft zwischen der römisch-katholischen Kirche und den evangelischen Kirchen ist tatsächlich kleiner geworden. Aber das liegt nicht so sehr daran, daß die katholische Kirche von ihren Irrtümern abgerückt wäre. Die Evangelischen können vielmehr das Erbe der Reformation

nicht mehr so verstehen, wie es in den Ursprüngen gemeint war. Ihr heutiges Verständnis aber läßt die römisch-katholische Sicht als damit aussöhnbar erscheinen. Sehen wir uns das auf den Gebieten an, die heute Schlagzeilen machen.<sup>2</sup>

### *Rechtfertigung*

Schon im Papier „Lehrverurteilungen - kirchentrennend?“, einer entscheidenden Vorarbeit für die Übereinkunft in der Rechtfertigung, wird deutlich, wie die Dinge liegen.<sup>3</sup> Über eines kann man sich allerdings tatsächlich freuen, von seiten der römisch-katholischen Kirche wird das Verdienstmoment in der Rechtfertigung nicht mehr vorgebracht. Aber das andere ist geblieben, der Ansatz für die Rechtfertigung des Sünders. Einerseits wird die lutherische Position dargestellt. Im Evangelium wird die Sühne der Schuld durch Christus verkündet und in der Vergebung dem Sünder vorgelegt. Wo diese Botschaft im Glauben angenommen wird, ist der Mensch allein um dieses Glaubens willen vor Gott vollkommen gerechtfertigt. Danach ist die Rechtfertigung nichts anderes als der göttliche Freispruch des Sünders. Er hat dafür keine Basis in der Person des Menschen, nur im Werk Christi (forensische Rechtfertigung). Daneben wird nun aber auch die römisch-katholische Sicht gestellt. Danach wird der Mensch vor Gott dadurch gerechtfertigt, daß die im Evangelium vorgetragene Vergebung der Sünde eine Verwandlung des Menschen einleitet. Glaube, Liebe und Hoffnung werden im Herzen des Menschen geweckt. Auf diese Weise wird er neu und damit nun auch seinerseits vor Gott gerecht. Nach dieser Darstellung basiert die Rechtfertigung auf beidem, dem Werk Christi und der im Menschen durch das Evangelium ausgelösten Veränderungen in Glaube, Liebe und Hoffnung (effektive Rechtfertigung).

Muß man sich aber um diese unterschiedliche Sicht der Dinge streiten, oder deshalb gar die Kirchentrennung aufrechterhalten? Die Theologen beider Seiten bezweifeln das. Sie halten diese unterschiedlichen Darstellungen nur für traditionell anders gesetzte Schwerpunkte, nicht aber für eine andere Sache. Aber was hängt wirklich an diesen „Schwerpunkten“? Das ist der Trost für das angefochtene Gewissen, die Heilsgewißheit! Im Grunde ist das der Punkt, der einst Luther zu der verzweifelten Frage trieb: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Wenn das Gewissen eines

Menschen in Aufruhr kommt, läßt es sich nicht so leicht beschwichtigen. Dann braucht es festen Grund. Der aber ist allein das Opfer Christi. Wenn der Mensch jedoch angeleitet wird, daß sein Gnadenstand bei Gott auf die Einheit von Glaube, Liebe und Hoffnung aufbaut, dann kommt er nicht aus seiner Verzweiflung heraus. Er sieht ja eben bei sich diese Einheit nicht. Wenn Christus schon für ihn gestorben ist, so hilft ihm doch sein Opfer nicht weiter. Es fehlt ihm ja offenbar an Liebe und Hoffnung. Damit aber ist er nach römisch-katholischer Lehre eben noch nicht gerechtfertigt. Es reicht also nicht aus, den römisch-katholischen Ansatz und den genuin lutherischen Ansatz einfach als gleichberechtigt nebeneinander zu stellen und nur als jeweils andere Schwerpunktsetzung zu verstehen. Damit ist die Frage nicht geklärt, worauf sich ein Sünder im Leben und Sterben vor Gott verlassen darf.

### *Schriftlehre*

Nach Abschluß der Studie „Lehrverurteilungen - kirchentrennend?“ hatte sich der „Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“ mit einer anderen strittigen Frage beschäftigt, mit der nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition. In dem 1992 von W. Pannenberg und Th. Schneider herausgegebenen Sammelband „Verbindliches Zeugnis, I. Kanon - Schrift - Tradition“ liegen Referate dieses Arbeitskreises vor. Auch hierin wird ein Zusammenrücken der römisch-katholischen und der evangelischen Position deutlich.<sup>4</sup>

Es herrsche nun Übereinstimmung darin, daß Schrift und Tradition zusammengehören. Von römisch-katholischer Seite wird erklärt, die Verwerfung des reformatorischen „sola scriptura“ durch Tridentinum und Vaticanum II und die gleichzeitige Hervorhebung der Tradition sei nicht im Sinne einer Zweiquellen-theorie zu verstehen. Die Schrift sei nicht ergänzungsbedürftig. Vielmehr werde damit hervorgehoben, daß die göttliche Botschaft nur durch die Verkündigung, Bewahrung und Ausbreitung in der Kirche zu uns Menschen gelange. Im übrigen wird der Begriff der Tradition differenziert. Man unterscheidet zwischen apostolischer Überlieferung und kirchlichen Gebräuchen. In diesem Rahmen wird nun sogar erklärt, die Schrift sei der Maßstab gegenüber allen kirchlichen Traditionen.

Ist damit das Problem nicht tatsächlich ge-

löst? Unterscheidet sich die römisch-katholische Sicht der Dinge nun überhaupt noch vom „sola scriptura“ der lutherischen Reformation? Es stimmt doch, daß die Heilige Schrift nur durch die Christen früherer Zeiten auf uns gekommen ist. Es ist auch wahr, daß wir dankbar sind für alle schriftgemäße Auslegung der Bibel, die wir von unseren Vätern geerbt haben. In diesen Sinne gehören Schrift und Tradition tatsächlich zusammen. Wenn das heute die römisch-katholische Seite meint, sind wird doch einig geworden.

Wenn wir genauer hinsehen, merken wir aber, daß weder die römisch-katholische Seite, noch die evangelische Seite dies so versteht.<sup>5</sup> Die Übereinstimmung entsteht vielmehr dadurch, daß sowohl römisch-katholische Theologen, wie evangelische die Schrift historisch-kritisch auslegen. Damit sind die evangelischen von den Grundsätzen der Reformation abgewichen, nach denen die Schrift in sich klar und die einzige Norm für alle göttliche Wahrheit ist. Aus historisch-kritischer Sicht erscheint sie dagegen nur als eine Sammlung von Glaubenszeugnissen früherer Generationen. Der Ausleger muß prüfen, was davon unter heutigem Wirklichkeitsverständnis noch Gültigkeit besitzt und wie sich deren innere Glaubensüberzeugung in unserer Welt aussprechen müßte. Das Ergebnis einer solchen Auslegung kann grundsätzlich nicht mehr objektiv gültige Ergebnisse hervorbringen. Immer wird sie subjektiv von dem Welt- und Glaubensverständnis des jeweiligen Auslegers abhängen. Das ist nun auch der springende Punkt bei der Konvergenz von römisch-katholischem und evangelischem Schriftverständnis. Das subjektive Moment der historisch-kritischen Schriftauslegung wird nun mit dem katholischen Begriff der Tradition verknüpft. Indem die ersten Christen ihr subjektives Glaubensverständnis in den biblischen Schriften niederlegten, wurde „Tradition“ wirksam. Indem spätere Ausleger diese Schriften nach ihrem subjektiven Verständnis auslegten, wirkte „Tradition“ fort. Wohl wird auf diese Weise die Schrift noch als Werk des H. Geistes angesehen. Aber er spricht sich nach diesem gemeinsamen Verständnis nicht mehr klar in der Schrift aus. Um den wahren Inhalt der Schrift erkennen zu können, muß der Heilige Geist heute jeden Ausleger befähigen, zeitlose Wahrheit und zeitbedingte Vorstellung in der Schrift voneinander zu scheiden und dann

in heute zeitgemäßem Gewand auszusprechen.

Beachtet man dies, dann kann man die oben angeführten Sätze nicht mehr positiv auffassen. Dann besagen sie nichts anderes, als daß sich beide Seiten in einem verhängnisvollen Punkt einig geworden sind: Gottes Wort ist in sich nicht klar und stellt nicht die einzige Norm der kirchlichen Lehre dar. Vielmehr ist die historisch-kritische Schriftauslegung allein der Schlüssel zur biblischen „Wahrheit“, die nun allerdings nicht mehr absolut, sondern nur relativ für jede Zeit und jeden Ausleger ist. Die Folge davon kann nur kirchliche Lehrvielfalt sein. Der Rahmen dafür, was als lehrmäßig tragbar bzw. nicht mehr tragbar angesehen wird, ergibt sich letztlich nicht mehr aus der Schrift, sondern aus dem, was die Ausleger zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Kirche für glaubensgemäß halten.

Prof. Brug<sup>6</sup> spricht von der gleichen Beobachtung, wenn er bei der Besprechung eines Dokumentes der Päpstlichen Bibelkommission ausführt:

„Was als Quelle der Theologie bleibt, ist nichts Neues für Rom. Es ist einfach die aktualisierte Fassung der vorherrschenden Rolle der kirchlichen Tradition in Roms Theologie. Rom fühlt sich im Hinauswerfen der Schriftautorität wohl. Denn es beabsichtigt, die Lehre mit der Autorität der Kirche zu füllen.“

Er merkt an, daß diese Entwicklung selbst für die katholische Kirche in ihrer herkömmlichen Ausrichtung bedrohlich werden könnte:

„Die Anhänger des traditionellen römischen Dogmas jedoch könnten bald den Tag bedauern, an dem sie dem zerstörerischen Zugang der negativen Kritiker [d.h. dem historisch-kritischen Zugang zur Schriftauslegung] freie Herrschaft gaben. Gelehrte, die der Autorität der Schrift eine Absage zu erteilen wagen, werden sich auch nicht scheuen, wenn es darum geht, der Autorität der kirchlichen Hierarchie eine Absage zu erteilen.“

---

### 3. Gemeinsame Mission schriftwidrig

---

Angesichts der kirchlichen Meldungen über ein Zusammenrücken von römisch-katholischer und der evangelischen Kirchen wird sich niemand wundern, daß Hoffnungen auf eine schrittweise Einigung in naher Zukunft geweckt werden. Dies verstärkt natürlich auch die Bestrebungen, trotz noch bestehender Dif-

ferenzen in der Mission zusammenzuarbeiten.

Was grundsätzlich im Trend der Zeit liegt, haben eine Reihe evangelischer und römisch-katholischer Theologen im vergangenen Frühjahr erklärt: „Evangelische und römische Katholiken - gemeinsam. Die christliche Mission im dritten Jahrtausend.“<sup>7</sup> Gibt es nicht gute Gründe, für eine solche Zusammenarbeit? Die Christenheit befindet sich doch in einem dramatischen Abwehrkampf. Überall dringen Unglaube und sittlich-moralischer Verfall vor. Das Heidentum feiert neue Triumphe. Das christliche Zeitalter gehört offenbar bereits jetzt der Vergangenheit an. Statt dessen breitet sich der Islam weiter aus. Seine radikalen Vertreter versetzen die Welt in Furcht und Schrecken. Was bedeuten angesichts dieser Bedrohung die überlieferten Differenzen zwischen den christlichen Kirchen, so fragt man. In der genannten Erklärung wird davon ausgegangen,

- daß Rom sich weiterhin als die einzige christliche Gemeinschaft ansieht, die ohne jede weitere Qualifikation als Kirche Christi bezeichnet werden könne;

- daß die römische Lehre von der Messe und der Rechtfertigung die paulinische Lehre vom Erlösungswerk Christi bestreitet,

- daß der Marienkult, der Glaube an das Fegefeuer, daß Ablaßwesen und der Heiligendienst die Heilsgewißheit schwächen, daß die römische Kirche die Entscheidungen ihrer Konzile und bestimmte Päpste für unfehlbar hält.

Bei all diesen Differenzen müsse man doch feststellen, daß es auch in der katholischen Kirche gute Christen gebe. In beiden Kirchen machten sich viele Formen einer zersetzenden Theologie bemerkbar. Nur die Christen beider großen Lager, der großen evangelischen und der römisch-katholischen Kirche hätten durch ihre Zahl das Gewicht und die Möglichkeit, Nordamerika wieder zu christianisieren.

Was diese durchaus nicht unbedeutenden Theologen in Amerika ausgesprochen haben, deckt sich ohne weiteres mit dem, was weite Teile gerade positiver christlicher Kreise in Europa denken. Aus diesem Grund suchen evangelikale Christen in der Mission auch über Kirchengrenzen hinaus zusammenzuarbeiten. Beispiele aus der Vergangenheit sind die Großevangelisationen von Billy Graham und die von Pro Christ. Hier werden die Unterschiede zwischen den Kirchen nicht hervorgehoben. Sie verschwinden in einer christuszentrierten Einheit von geistlicher Erfahrung.

Diese Beobachtungen kann man allerorten machen. Uns selbst bedrängt dann und wann diese Frage. Müßte man nicht zumindest in der Mission zusammenarbeiten? Wohl wissen wir aus der Schrift, wie die Antwort für jeden, der Gottes Wort ernst nimmt, lautet. Sie benutzt dramatische Bilder, um die Gefahr falscher Verkündigung zu beschreiben. „Krebs“ und „Sauerteig“ kann man nur ganz am Anfang überwinden, dann wachsen uns diese Dinge über den Kopf. So ist jede falsche Lehre. Und falsche Prediger sind wie „reißen-de Wölfe in Schafskleidern“. Wir wissen das. Aber unser Gefühl will uns manchmal etwas anderes sagen. Da ist es hilfreich, was John M. Brenner schreibt.

Die Überlegungen zu einer Mission ohne volle Glaubenseinigkeit sollten „keinen Studenten der Geschichte überraschen. Im Deutschland des siebzehnten Jahrhunderts dachte Georg Calixt, römische Katholiken, Lutheraner und die Reformierten könnten und sollten sich aufgrund ihres gemeinsamen Credo, des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, vereinigen. In der Geschichte haben lutherische Pietisten, amerikanische Erweckungsprediger und Charismatiker als Basis für eine Praktizierung von Kirchengemeinschaft nachdrücklich die religiöse Erfahrung mehr als die Lehre betont. Evangelikale haben die biblischen Prinzipien der Kirchengemeinschaft selten verstanden. Die Fundamentalisten in den frühen Jahrzehnten dieses Jahrhunderts waren bereit, Lehrdifferenzen zu ignorieren, um sich mit allen zu vereinigen, die bestimmte 'Fundamental-lehren' bekannten, um so geschlossen gegen den religiösen Liberalismus auftreten zu können. Vereinigte Bemühung gegen gemeinsame geistliche Feinde, das klingt praktisch und sogar fromm. Aber das Ignorieren von Lehrdifferenzen, nur um geschlossen aufzutreten, ist gegen die Schrift und funktioniert einfach nicht. Wie kann jemand erwarten, dem moralischen Relativismus mit einem gemäßigten Lehrrelativismus entgegenzuwirken? Wie können Unterschiede in irgendeiner Lehre ignoriert werden? Falls etwas Wahrheit in Gottes Wort entbehrlich ist, was wird aus dem Rest werden? Gleichgültigkeit gegenüber der Lehre führte in der Vergangenheit in vielen Konfessionen zum Triumph des geistlichen Liberalismus. Ein wenig Sauerteig durchsäuert noch immer den ganzen Teig. Die biblische Einschärfung, auf diejenigen zu achten und zu meiden, die gegen Gottes Wort lehren, bindet noch immer.“<sup>8</sup>

Martin Hoffmann

<sup>1</sup> Nachrichten im folgenden aus SELK-Informationen Nr. 183-189.

<sup>2</sup> Es ist unmöglich, dies alles im einzelnen an den Quellen zu zeigen. Dazu wäre eine viel umfangreichere Arbeit erforderlich.

<sup>3</sup> Vgl. Gottfried Hoffmann, Glaube und Liebe. Zur Auseinandersetzung mit den Rechtfertigungsaussagen in 'Lehrverurteilungen - kirchentrennend?', in: Lutherische Theologie und Kirche, 1989/3, besonders S. 89f. Ihm ist zuzustimmen, wenn er schreibt: „Abgesehen von der Vergebung der Sünden verstehen die Katholiken Rechtfertigung als das Geschehen, in dem Gnade um Christi willen Glaube, Hoffnung und Liebe im Herzen wirkt und so den Menschen innerlich gerecht macht. Die Lutheraner meinen, daß die im Evangelium um Christi willen zugeeignete Vergebung der Sünden und Annahme als Gottes Kind geglaubt wird und dieser Glaube, bei aller Liebe, die er wirkt, allein ausreicht. Eine Zusammenführung von Glaube und Liebe, forensischer und effektiver Rechtfertigung, Gerechtsprechung und Rechtmachung, ohne zu klären, was das jeweils für die ins Heil versetzende Gerechtigkeit vor Gott bedeutet und was nicht, ist nicht genug.“

<sup>4</sup> Vgl. die Rezension dieses Sammelbandes in Lutherische Theologie und Kirche 1995/1, 41ff durch Armin Wenz.

<sup>5</sup> Um der gebotenen Fairneß willen sei angemerkt, daß ein evangelischer Theologe in diesem Arbeitskreis gegen die Auflösung der Einheit von Geist und Buchstaben der Schrift protestiert hat, Reinhard Slenczka. Er hat die „Gemeinsame Erklärung“ dieses Arbeitskreises nicht angenommen.

<sup>6</sup> Wisconsin Lutheran Quarterly, 1995/1, 61f: Rome Endorses Higher Criticism.

<sup>7</sup> Darüber berichtet unsere Schwesterkirche in Wisconsin Lutheran Quarterly, 1995/2, 133ff: Evangelicals and Roman Catholics Together?

<sup>8</sup> A.a.O., S. 135f.

## *Vorlesungsverzeichnis* des Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig für das Wintersemester 1995/96

<u>Altes Testament:</u>	Wochenstd.:	Dozent:
Genesis 12ff	(2 Std.)	Baumann
Einleitung AT I	(2 Std.)	Herrmann
Kursorische Lektüre I	(1 Std.)	Herrmann
AT-Proseminar: Text des AT	(1 Std.)	Baumann
Bibelkunde AT I	(1 Std.)	Herrmann
 <u>Neues Testament:</u>		
Matthäusevangelium	(2 Std.)	Horbank
Leben Jesu	(2 Std.)	Meinhold
Zeitgeschichte II	(2 Std.)	Meinhold
Apostolisches Zeitalter	(2 Std.)	Meinhold
Bibelkunde NT I	(2 Std.)	Meinhold
 <u>Kirchengeschichte:</u>		
KG II - Mittelalter	(3 Std.)	Herrmann
Konfessionskunde I	(2 Std.)	Herrmann
 <u>Systematische Theologie:</u>		
Dogmatik I	(2 Std.)	Hoffmann
Theologie d. Bekenntnisschriften I	(1 Std.)	Hoffmann
Übung: Großer Katechismus	(1 Std.)	Hoffmann
 <u>Praktische Theologie:</u>		
Homilet. Proseminar	(1 Std.)	Herrmann
 <u>Studium generale:</u>		
Einführung ins Studium	(1 Std.)	Herrmann
 <u>Sprachen:</u>		
Latein	(4 Std.)	Wachler
Griechisch	(6 Std.)	Hoffmann

### Termine:

Vorlesungsbeginn: Montag, 18. September / Semesterende: Freitag, 26. Januar 1996

Gottfried Wachler

## **WEITE UND ENGE**

*Das Wesen der lutherischen Kirche*

36 Seiten, Format 12 x 19 cm, ISBN 390153-27-5, DM 2.90

Concordia-Verlag Zwickau

*Wir leben im Zeitalter der Ökumene. Die Kirchen suchen nach Gemeinsamkeiten untereinander und rücken immer enger zusammen. Viele freuen sich, daß die Grenzen der Konfessionen durchlässiger werden. Gibt es nicht auch in anderen Kirchen Christen? Wer wollte ihnen den Glauben absprechen? Ist die gute Nachricht von Jesus Christus in ihrer großartigen Weite nicht für alle Menschen bestimmt? Wer könnte sie nur für sich und seine Kirche beanspruchen? Das sind Gedanken, die heute viele bewegen.*

*Aber was wird aus den Unterschieden zwischen den christlichen Kirchen? Sind sie wirklich nur aus früherer Engherzigkeit entstanden und längst überholt? Können wir uns einfach über sie hinwegsetzen? Wird tatsächlich jeder nach seiner Fassung selig, wie Friedrich II. behauptete?*

*Solche Überlegungen sind heute nicht beliebt. Wo sie doch angestellt werden, erregt das Aufsehen. Der Autor dieses Heftes geht anhand der Bibel und des lutherischen Bekenntnissen solchen unbequemen Fragen nach.*

Martin Luther

## **Schmalkaldische Artikel**

88 Seiten, Neuauflage in größerer Schrift und mit mehr Abbildungen, Format 12 x 17,8 cm, Broschur,

ISBN 3-910153-28-3, DM 9.80,

Concordia-Verlag Zwickau

*Neben den beiden Katechismen sind die Schmalkaldischen Artikel die einzige Bekenntnisschrift, die aus Luthers eigener Feder stammt. Als die „vielleicht schönste Bekenntnisschrift der evangelisch-lutherischen Kirche“ (H. Lilje) markieren sie einen deutlichen Einschnitt in der Entwicklung der Reformation.*

*Gegenüber dem Augsburger Reichstag von 1530 hatte sich die Lage entscheidend verändert. Waren die Evangelischen unter Melancthons Federführung in Augsburg noch eifrig bemüht, ihre Übereinstimmung mit der alten Kirche nachzuweisen, ist in Schmalkalden der historische Bruch schon vollzogen, und die Evangelischen treten erstmals als selbständig gewordene Kirche der Reformation den „Altgläubigen“ gegenüber.*

*Dies bedingt die klarere Sprache und deutlichere Ausdrucksweise, in der Luther den Finger besonders auf die Fehler der Römisch-katholischen Kirche legt.*